



Cinthia

H. Ertelmann

Der besessene Hahn

Von Gottfried Kölwel mit Zeichnungen von Max Unold



Es ist eine ganz ungewöhnliche Geschichte, die ich hier erzähle, so ungewöhnlich, wie sie sich vielleicht nirgends sonst im ganzen Lande zugetragen hat, und doch, wenn man die Dinge näher ansieht, auch wieder ein Fall, der sich, wenn auch in anderen Erscheinungen, schon im Altertum wie im Mittelalter ereignete und sich noch heute selbst in zivilisierten Gemeinschaften abspielt. Es ist nämlich die Geschichte von der Schuld und der Strafe, und so seltsam das Folgende erscheinen mag, so absolut wahr ist alles.

Vielleicht erinnert sich der Leser noch an jene Notiz, die vor einiger Zeit durch die Zeitung ging und die Kartheist verbreitete, daß ein Hahn im Hofe eines Bauern über ein dreijähriges Kind herfiel und es darat mit Schnabel und Eperen zunichte, daß es den Verletzungen erlag. Gewiß ein seltsamer und furchtbarer Fall, und jeder, der sich in die Lage hineinsetzt, wird den Schrecken und die Empörung des hinterbliebenen Vaters über das Hausier verstehen. Denn es ist kaum zu fassen. Ein sonst harmloses Geschöpf, das die Dienstboten

in aller Frühe zur Arbeit weckt, während des Tages gravitatisch über den Hof steigt, den Hühnern das Futter aufträgt, für das Zustandekommen der Eier sorgt, dieses an sich so nützliche Tier wurde plötzlich zum Mörder. Weiß der Himmel, warum. Aber der Hahn war, nachdem er kurz zuvor mit einem anderen Hahn vom Nachbarn gefämpt hatte und von dem hinzugekommenen Kind des Bauern geschmeckt worden war, mit einem Mal wie besessen. Der Kamm flog ihm wie eine Flamme um den Kopf, und als das Kind nach dem hüpfenden und mit den Flügeln wehenden Tier schlug, wandte sich dieses gegen das Kind, zerkrachte und zerhackte es am Kopf, daß Blut floss — und was dann folgte, weiß jeder Leser. Wie wären also wieder am Anfang unserer Geschichte, aber das ist nur gut, denn diese Anfang ist die Ursache für alles Folgende und deshalb doppelt wichtig.

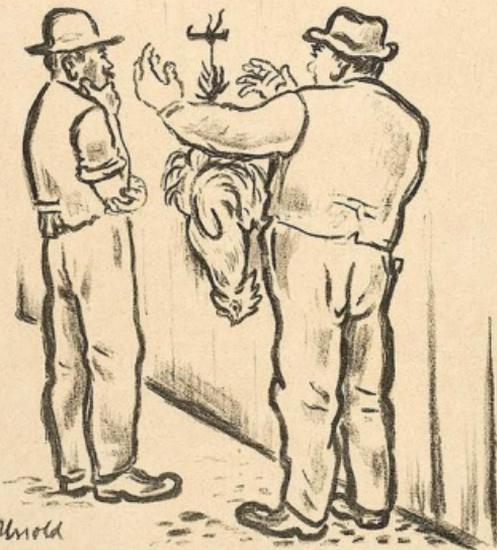
Der Knecht, eine robuste Gestalt mit rotem Gesicht und bärenhaften Händen, sagte: „Coll ich das Gewehr holen? Am besten, man erschießt das furchterliche Tier auf der Stelle.“ — Aber der Bauer, der vor Wut über das Tier so außer sich war, daß diese Wut den Schmerz über das verlorene Kind ganz in den Hintergrund stellte, fuhr den Knecht schreiend an: „Freilich, erschiesen werde ich dieses Dreckvieh, dieses...“ Und es sprangen die Schmähtworte nur so aus dem Mund des Bauern, daß man einen vermaldeiten Kalender hätte anlegen und Gockels abscheulichen Namenstag vom Ersten bis zum Letzten des Monats hätte feiern können. „Erschiesen werde ich ihn, natürlich, erschiesen“, wiederholte der Bauer ironisch, „damit er bloß die Augen zumachen bräuchte über seine Schandtat... Fang ihn!“ befahl er dem Knecht. „Was weiter mit ihm geschieht, das weißt du schon sehen.“

Nun war aber das Fangen gar nicht so leicht, der Hahn hatte Flügel, und wenn es ihm einfiel, auf die Hofmauer zu flattern und hinaus ins Feld zu jagen, hatte man das Nachsehen. Man mußte das Tier also vorläufig in Ruhe lassen und den Abend abwarten, wenn der Hahn von selbst in den Hühnerstall ging. Kaum war er allerdings über die Leiter emporgestiegen und in der Stiege verschwunden, da fiel

auch schon das Türchen, das an einer Schnur hing, hinter ihm zu. Gleich darauf wühlten die bärenhaften Hände des Knechtes durch die Gitterlücken in den Stall, und nach bestiger Gegenwehr zog der Knecht das schreiende Tier heraus, bog ihm die beiden Flügel zurück und griff ihm dorthin in die Schulterhöhlen und übergab das gefangene Tier dem Bauern. —

Der hatte es kaum in den wütenden Händen, drückte er den Hahn zusammen, als sollte ihm alle Luft ausgehen, band ihm beide Füße hart aneinander und schwang ihn im Kreise wohl ein Duzend mal durch die Luft. Als der Hahn davon fast betäubt war, hing er ihn an den Füßen, mit dem Kopf nach unten, an einen großen festen Haken am Hofster, und ließ ihn hängen.

„Coll er nun hier wohl verrotten?“ fragte nun der Knecht, der alles grinsend mit angesehen hatte, aber da wurden die Worte des Bauern wieder von teufl-



Unold

licher Ironie erfüllt: „Freilich, verrecken soll er, sonst nichts? So bequem kommt mir dieser Mistfaden nicht von der Welt fort. Erst soll er einmal die Nacht an diesem Haken durchmachen, wovon stüb dann, da soll er einmal erfahren, warum er das Kind umgebracht hat. Ich werde ihm die Kealan an das Hofstov nageln, und dann, immer schön mit seinem Blutkopf nach unten, werde ich ihm Federchen um Federchen ausrupfen, und wenn er so ganz naht dahäng, werde ich ihm schön langsam in jedes Loch, wo heute noch eine Feder steckt, eine Nadel hineinstecken, damit er geispelt ist rundum, und weiß, auf was für einem Rutebissen ein Mörder zu schlafen hat.“

Welch ein Schrecken aber erfasste den Bauern, als er, mit einem Hammer, mit Nägeln und sämtlichen Nadeln aus dem Nähkästchen seiner Frau, am Morgen in den Hof kam und an dem Hahn die beabsichtigte Folter ausführen wollte. Der Lesler denkt wohl, daß der Hahn verendet am Haken hing. Doch der Hahn war leer, und der Hahn schritt gerade in voller Freiheit über den Düngergehäufen, krächte und fragte Futter heraus, während der Bauer vorbeikam. Dem Bauern lief es eiskalt durch das Haar, als er dies sah, und es war ihm bliskartig klar, daß der Hahn den Teufel in sich, und der Teufel ihn gerettet haben müsse. Denn wie hätte der Hahn sonst vom Haken herunterkommen können? Alle Inwohner waren von Abheue erfüllt vor dem mörderischen Tier, und jeder streute sich über die gerechte Strafe, die den Hahn ereilen sollte. Von draußen aber konnte niemand hereingelommen sein, der Hand hätte sicher gebellt und niemand über die Mauer gelassen. — Ja, das Tier hatte den Teufel in sich, das war klar, es war besessen; denn wie wäre es sonst dazu gekommen, woher hätte es die höllische Kraft genommen, das Kind zu töten?

Nun war es aber für den Bauern nicht mehr so einfach, die beabsichtigte Folter auszuführen; denn wer konnte wissen, was mit allen anderen Tieren, dem ganzen Hof, ja mit ihm selber geschah, wenn er da den leibhaftigen Teufel vor sich am Haken hängen hatte. Deshalb

war der Bauer mit einemmal fassungsgelos, und als er nachdenklich wurde, kam er zu dem Entschluß, daß man zuerst den Teufel aus dem Tier verjagen müsse, ehe man es rupfen und mit Nadeln spiksen konnte. Also befohl der Bauer dem Knecht, der sich um die grausame Kreuze, der Folter zuzusehen, schmählich betrogen sah, geweihtes Wasser in den Trinknapf des Hahnes zu gießen und zugleich einige Stüch Dreieinigkeitskreide in den Stoll zu legen. Wird der Hahn saufen oder über die Kreide schreiben, so wird der Teufel sicher aus ihm ausfahren, und das Tier wird hilflos zurückbleiben müssen. Der Bauer schlich sich mit dem Knecht hinter die Futtertrabe, um von dort aus die Ausfahrt des Bösen zu beobachten. Doch welche neue Verwunderung! Der Hahn krächte, joss, hielt den Kopf und Hals hoch —, aber der Teufel blieb in ihm, und als man am Morgen nach den Kreidestüchchen sah, da lag etwas darauf, was er hinten hatte fallen lassen. —

Solches war unerbört und bewies die Gegenwart und Häufigkeit des Teufels nur von neuem. So tief man, da man selber ohnmächtig war, der Varrer aber solche abergläubische und lästernde Dinos verurteilte, heimlich den Abdecker herbei. Der Abdecker, oder auch Schinder, wie man ihn nennt, ist bei den Bauern mächtiger als der liebe Hercoott und weiß hinter allen geheimen Dingen Teufel und Hexen ebenso sicher zu wittern, wie am Sonntag den verdienten Schweinebraten in der prasselnden Pfanne. „Ein Hahn besessen?“ soalte der Abdecker, ein spindelbürtiger Mann in einer enganliegenden Lederhose, und zog sich an den spärlichen Haaren, die auf einer Badenwarze wuchsen, als müßte er in irgendeinem Ende die Antwort ertwisfen. „Ein Hahn besessen? Das habe ich bis jetzt noch nicht gehört.“ — Aber als ihn der Bauer gleich darauf ansaute: „Natürlich ist das Vieh besessen! Denkt doch, was es angerichtet hat!“ — Da sagte der Abdecker: „Natürlich ist der Hahn besessen. Das gibts. Der Teufel sähet in alle Gefchöpfe.“ —

Der Abdecker wollte doch am nächsten Sonntag einen neuen





Schweineballschläger

Max Unold

Schweinebraten in der Pfanne tiechen, und also begann er seine Prozedur. Er begann sie vor aller Augen, so daß jedermann im Hofe seine gerechte Kunst sehen konnte: Der Hahn wurde mit Hilfe des Knechtes in ein Gefängnis gesperrt, und zwar in einen alten, kleinen Vogelkäfig, in dem kaum ein Spatz, geschweige denn ein Hahn richtig Platz gefunden hätte. Ueberall stakten die Federn heraus, die Füße wußten kaum, wo sie stehen, der Kopf, wohin er sich wenden sollte. Von den Flügeln gar nicht zu reden; die waren ihm an den Leib gedrückt, als wären sie mit der Lunge zusammengewachsen. So war es denn ein hartes Schnaufen für das Tier, während der Abdecker die Hände merkwürdig ineinander versingerte, bald niederkniete, bald wieder aufstand und die selbstsamsten Zaubergebete vor sich himmelmelte. Der Hahn verjuchete erst schrecklich zu krähen, aber je mehr er krächte, desto mehr vermehrte der Abdecker zwischen den Lippen. Denn mit jedem Krächzchen, das wußten alle, die furchtsam zusahen, sah der Teufel immer mehr aus dem Tier. So betete der Abdecker stundenlang, bis der Hahn das Krähen aufgab und sich vor Erschöpfung in der Enge des Gefängnisses nicht mehr rührte.

Diese völlige Apathie des Tieres aber war das Zeichen, daß es nun allein und hilflos im Kerker liege, und so sollte gleich darauf, nachdem der Abdecker gegangen und seinen Lohn eingestekt hatte, die Folter

beginnen, die der Bauer sich für das trotz aller Besessenheit eben doch miederliche Tier zurechtgedacht hatte.

Wieder hing der Hahn mit gebundenen Füßen am Haken des Hoftores, und der Bauer ging mit dem Knecht in das Haus, um Nägel Hammer und Nadeln von neuem herbeizuholen. Doch, als der Bauer mit dem Knecht zurückkam, da — war der Haken wieder leer ...

Nun wurde die Sache noch unbegreiflicher und geheimnisvoller, und der Bauer konnte keine andere Erklärung finden, als daß der Teufel wieder gekommen und das Tier von neuem befreit habe. Sofort sah er mit dem Knecht auf dem Düngerhaufen nach, aber kein Hals krächte, keine Krallen scharrte im Mist. Als aber ihre Blicke in die danebenliegende Jauchengrube fielen, gewahrten sie plötzlich das Tier. Doch — es war tot, und als sie es herauszogen, erkannten sie, daß ihm der Hals umgedreht war. So hatte also der Teufel das Tier selbst getötet, um es vor der Folter zu bewahren. Ja, das erkannten sie nun und wußten es bestimmt, wie nichts sonst auf der Welt; denn es war ja der natürliche Abschluß von allem ...

Dabei aber hatten die armen und graujamen Männen keine Ahnung, daß eine barmherzige, junge Magd, die alles mit Grauen heimlich und öffentlich verfolgte und den Hahn schon einmal befreite, das Tier erlöste und es vorzeitig vom Leben zum Tode befördert hatte.

Der große Falke weint

VON OTTO BRUES

Die Woche hat sieben Tage, und der Tag hat vierundzwanzig Stunden, man muß sich zuweilen daran erinnern. Feiertage, Sonntage und Alltag, jedes hat seinen Brauch. So wird jeden Sonntagmorgen die große Stunduhr aufgezogen; ich hebe mit der einen Hand die Weichte an, mit der andern ruhe ich die dünnen Messingketten durch das Werk, dann stoße ich den Pendel, den ich vorher zu Ruhe gebracht hatte, vorsichtig wieder an. Für die Kinder ist das ganze ein vergnügliches Geschäft; alles, was mit dem Maschinenwesen zusammenhängt, macht ihnen unbändigen Spaß. Wir Erwachsene aber müssen dann immer an den Ablauf der Zeit denken und sind manchmal wehmütig gestimmt, wenn auch die Uhr beim nächsten Stundenstrich noch so fröhlich brummt.

Sobald der Herbst und der Winter ins Land wehen, kommt für Sonn- und Alltag eine wichtige kleine Handlung hinzu. Eine halbe Scheibe Weißbrot oder das Innere eines Bröckchens werden zu Krümeln zerplückt, der Junge hilft dabei. Nachdem ich ihm das Fenster geöffnet habe, verstreut er die Streusel sorgfältig über den ganzen Blumenkasten, in dem noch die Geranien stehen, flamm von der Freische des Morgens, mit einer trostlosen Blüte und fast verwelkten Blättern. Dann

ziehen wie den weißen Vorhang wieder zu, und bald kommen die Espasen herangeschert und tragen die Krümelchen davon, nicht ohne zu schnarren und zu schilpen, wie sich das für Gassenjungen aus der Großstadt gehört. Wir bleiben ganz still, denn obwohl wir das Brot mehrere Winter hindurch sorgfältig ausgelegt haben, gewöhnen sich die grauen Kerle noch nicht an uns und sind bei jeder auffälligen Bewegung im Hui davon. Nachher geht der Junge mit seinen Freunden ans Spielen.

Es sind ihrer drei von gleichem Alter im Haus, und nach hinten hinaus ist eine große Bleiche. Vorn stehen die breiten Mülltonnen von blinkendem Zinn, und hinten in der Ecke lodet ein Sandhaufen zu munterer Arbeit. Fast über die ganze Bleiche ziehen sich blanke Drähte, an denen die Wäsche aufgehängt wird, aber das stört unsere Stöpsel nicht. Denn wenn sie auch zuweilen tun wie die Erwachsenen, sind sie doch noch nicht so lang. Sie spielen also, und das geht in Wechsel und Wiederteil vor sich: Vor einiger Zeit brauften sie als Feuerwehr über den Kafen, was ihnen sozusagen ein geschlicher Vorwand für Schellen und Schreien und Lärm gleicher Art war: dann spielten sie „Sanitätär“, wobei ein

alter Kindertwagen zu unkenntlichen Bahren auseinandergerissen wurde, und jetzt machen sie die große „Indianer-Woche“.

Aber daran bin ich wohl schuld. Der Junge kam vor einigen Tagen zu mir und fragte mich, wo die Indianer wohnten? Ich nahm ein großes Buch, schlug eine Landkarte auf und zeigte ihm, daß die Reiche der Indianer zwischen dem Atlantischen Ozean, dem Golf von Mexiko und den großen Seen lägen. Ich erzählte ihm von den Sioux, den Huronen und den Mohikanern und nannte ihm die großen Flüsse, den Missouri, Mississippi und den Ohio. „Ohio!“ sagte der Junge, „das ist ein schönes Wort und auch kurz!“ Mit der Landkarte machte ich mißgeschickter Erzieher keinen Eindruck; aber mit großen Augen sah er sich einige Titeldisquetten an, wo drei Rothhäute mit langen Pfeifen um das Lagerfeuer saßen, wo eine Büffelherde wie eine schwarze Schlange über die Steppe kroch, ja, wo ein Haufen besiedelter Krieger Dufende Pfeile auf einen Weißen abschoss, der nackt an einen Pfahl gebunden war, das Schönste aber dünkte ihn ein Landschaftsbild vom Ohio.

Am nächsten Tage sprang der Bengel mit wildem Geheul ins Zimmer. Er trug einen Kopfschmuck aus Zeitungspapier mit lauter schmalen Franzen, die büßelig nach oben



Nächtliche Heberfahrt

Anton Kochel

standen, und daran einen Fopf, wie man ihn ähnlich an die Windtrachen bindet. Er sei ein Indianer, gab er mir zu verstehen, und heiße „Der große Falke“, und seine Freunde hießen „Der listige Fuchs“ und „Jankar, die gelbe Drachenhaut“. In der Hand trug er den Geiß eines Staubjüngers und schwang ihn wild über seinem Schopf. Ich brauche nicht weiter auszuführen, daß es an diesem Abend schwee war, den großen Falken ohne mütterliches Wohlwollen und väterliches Donnerwetter in sein weißes Bettchen zu bringen, das mit der kärglichen Lagerstatt im Zelt eigentlich sehr wenig gemein hat.

Und nun war wieder Sonntag. Die Eltern, die spät nach Hause gekommen waren, wurden wach durch das Geschrei der drei Hausindianer, die unten über die Bleiche tollten. Ich springe ans Fenster und sehe gerade, wie der Junge sich im Laufen umwendet und dabei stolpert und mit dem Hinterkopf so auf den Boden schlägt, daß ich's aufsummen höre und erschreckt die Treppe hinuntereile. Aber er steht schon wieder auf den Beinen, wenn auch

kaltbleich im Antlitz, und während er von dem Schrecken noch zittert, sagt er zu mir: „Der große Falke weint nicht!“ Jankar, die gelbe Schlangenhaut, und der listige Fuchs sind nicht wenig erschrocken, sie palawen mit dem Freund, und ich gehe wieder ins Haus.

Bald sitzen wir beim Frühstück, der große Falke hat sich in der Frühe des Wintermorgens doch wieder rote Backen und einen tüchtigen Appetit geholt. Dann bröseln wir das Weißbrot auf und wollen es döfsen Fenster unter die Oxenianen bringen. Ich schreite zurück, und der Junge kommt näher. Da liegt reglos ein dicker Spatz mit verkrampten Krällchen und erloschenen Augen, er ist tot, der sonst so frische Gast. Der Junge schaut und schaut und schrickt zurück und schaut mich an, und ich schaue ihn an, und die Mutter ist auch dabei, und das Bißgen um ein schreckliches Geheimnis geht von Auge zu Auge, und dann sehe ich, wie der Bengel sich herumdreht und aus der Tür geht in sein Spielzimmer, und ich weiß nur: der große Falke weint.

Bald werden sie das Vögelchen bestatten, ich halte den Pendel der Standuhr ein, hebe die Gewichtse an, rucke die Messingketten durchs Gehäuse und gebe dem Pendel beweglich einen Stoß, und ... tick tack ... tick tack macht die Uhr und knüpft Werden an Vergehen und Nichtmehrsein ans Sein.



Junges Mädchen

R. Großmann



Ein Friseur Sprich . . .

Ich stehe stundenlang in kleinen Nischen und schaffe meinem Meister gute Lösung. Doch meine Finger zittern vor Verdrossung wenn sie sich hart mit Frauenhaaren mischen. Im Spiegel sehe ich sehr oft Madonnen und Zuefenninen, welche sündhaft strahlen. Sie lassen sich von mir die Brauen malen und richten sich für süße, fremde Women. Doch seh' ich ihnen silberne Perücken auf ihre Köpfe, die sehr kitschig schauen, dann faßt mich öfter Schnupstuchqual und

Brauen,

weil sie sich stets für und're Männer schmücken.
Herbert Strutz

Der Friseur

VON GRETE UJHELY

mit zwei Zeichnungen von Marlice Hinz

„Sie sind verstimmt, meine Freundin?“ fragte der Gast. „Was ist geschehen?“

„Ich bin nur traurig. Ja, ich bin traurig.“

„Erzählen Sie. Wenn Sie mich für würdig erachten, Ihre Traurigkeit zu teilen.“

Die Dame lächelte wehmütig, mit hochgezogenen Augenbrauen und halbgeschlossenen Wintern, und es stand ihr gut. (Uebrigens stand ihr alles gut.) Sie trank gedankenlos einen Schluck Tee, strich mit beiden Händen ihre rötlichbraunes Haar nach hinten, wodurch ihre Haut sich spannte und ihr schönes Profil noch schärfer und reizvoller zur Geltung kam, und begann:

„Hat Ihnen schon einmal eine Frau gestanden, was es heißt, zum Friseur zu gehen? Es ist eine Dual — natürlich auch beim Zahnarzt, aber beim Friseur ist es noch ärger. Ein fremder, ungepflegter Mensch ist einem ganz nahe, man spürt seinen Atem, das billige Parfüm, man sieht genau seine Haut, jedes Wärtchen und alle schwarzen Stoppeln. Er tastet an meinem Kopf herum, er drückt und massiert und streichelt meine Haare, meine Haut, und ich bin ihm ausgeliefert. Ich schließe die Augen. Dann geschieht das Empfindende, Erniedrigende. Dieses Streichen und Massieren wirkt erregend. Schließlich ist man nichts als eine Maschine, die nicht abgepflegt werden kann. Jedes Haar wird unter dem kundigen Kamm elektrisch, die Nerven spannen sich in der Anstrengung des Widerstandes, aber es ist unmöglich, der Mechanismus

läuft ab, und unter den tastenden, fremden, häßlichen Händen fühle ich mich Frau. Der Widerwillen gegen den Mann und die automatisch erzeugte Lustempfindung fließen in eins und erzeugen mir eine körperliche Uebelkeit. Dazu macht er noch Konversation: Gehst die Dame heute ins Theater? Die Gnädige haben aber prachtvolles Haar! Es ist eine Dual, jede Woche.“

Die Dame sah auf und begegnete dem Blick des Gasten, der bedeutet: „Wie feinfühlig Sie sind, meine Freundin!“

„Nun — vor einigen Monaten kam ich zufällig in einen fremden Friseurladen einer Gegend, in der ich zu tun hatte. Man führte mich in eine Koje, und ich wartete. Dann sah ich im Spiegel das Gesicht des Gehilfen, der mich behandeln sollte. Er hatte eine gelbliche, trockene Haut, glattes, braunes Haar und traurige, dunkle Augen. Seine Bewegungen waren langsam und sehr sicher, und er betührte mich so zart, wie vielleicht nie vorher ein Mensch, außer meiner Schwester, aber die ist gestorben. Er verwendete kein Parfüm, und seine Hände waren kühl und trocken. Er sprach kein Wort.“

Ich habe ihn nie sprechen gehört. Ich ging jede Woche, Freitag, zu dem Friseur, obwohl er sehr weit von meiner Wohnung ist. Der Gehilfe erwartete mich, verbeugte sich, nahm meinen Mantel. Er zögerte nicht, während er die Hände an meiner Schulter hatte, er war immer distinkt, sachlich, er schien nicht vor-



Aufsichtsratsitzung

„Meine Herren! Wer heute 'ne Teignudelsaback nicht in vierundzwanzig Stunden auf die Erzeugung von Giftgasen umzustellen vermag, kann gegen die Weltkonkurrenz nicht mehr bestehen!“

händen. Es war die zarteste Liebkosung, die ich je erfahren habe. Ich saß immer mit geschlossenen Augen, und durch seine Hände kann der elektrische Strom in meine Haut. Wenn ich einmal aufsaß, erkannte ich die hingebende Zärtlichkeit seiner Augen.

Ich glaube, er hat mich geliebt.“

Sie schwieg ein paar Sekunden und fuhr dann fort: „Vor einigen Wochen kam ein anderer Gehilfe in meine Kojen. Ich fragte nach Josef. Ich wusste nur, daß er Josef hieß — ein schöner Name, nicht? Man sagte mir, daß er krank sei. Auch als ich das nächstemal hinten, hieß es, daß er krank sei, sehr krank. Ich dachte, daß er in einer kalten Manjarde im Bett liege, ohne Hilfe, und sah nach mir sehne. Ich wollte ihn besuchen — ich hatte tatsächlich die Absicht, ihn zu besuchen — aber ich habe so viele Verpflichtungen, ich kam nicht dazu, oder ich wollte auch nicht in dem Laden nach seiner Adresse fragen, es wäre lächerlich gewesen, nicht? Heute war ich wieder beim Freiseur. Da erzählte man mir, daß er gestorben sei.

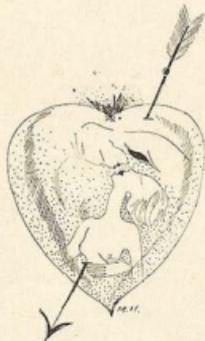
Warum bin ich nicht zu ihm gegangen? Vielleicht habe ich niemanden so geliebt, wie

diesen jungen Menschen, dessen Stimme ich nie gehört habe, und der Josef hieß. Natürlich waren eigentlich diese blödsinnigen Kasten-voeuerteile daran schuld — ich schämte mich vor mir selber, ein Freiseur!

Ich wäre zu ihm gekommen, hätte ihm Blumen gebracht, wäre an seinem Bett gesessen und hätte ihn geküßt. Wie wären glücklich gewesen. Er wäre nicht gestorben, ich hätte ihn gepflegt ...“

Der Gast küßte zärtlich ihre Hand, die sie ihm in ihrer Verlorenheit überließ. Er sagte: „Sie sind eine wunderbare Frau. Aber Sie dürfen Ihrer Phantasie nicht so sehr trauen. Er hätte mit einem gewöhnlichen Weisbild im Konkubinat gelebt, und drei ungepflegte Kinder hätten Lärm gemacht. Er hätte ein kariertes Nachthemd angehabt und hätte gesagt: daß die Gnädige gar so freundlich sind ... und hätte Sie angebettelt.“

Er stand auf, trat hinter ihren Sauteruil, begann, ganz zart erst, und dann dringender, ihr Haar zu streicheln. Sie lächelte erst ironisch, verächtlich (aber das sah er nicht), dann neigte ihr Kopf sich nach rückwärts, und ihre Augenlider schlossen sich. Und während seine gewandten Finger und Handflächen ihre Haare streichelten, ihre Haut massierten und ihren Schädel pressten, geriet in ihrer Vorstellung das Gesicht des Freiseurs, das deausen, in einem Friedhof am Rande der Stadt, gesiel.



Reklame ahoi!

Wir leben in einer Zeit der Ernüchterungen. Man braucht nur durch die Strafen zu gehen, um zu vielerlei Schönem warmherzig aufgefordert zu werden. Jeder meint es gut mit jedem. Unsere Menschenliebe ist in einer Weise stabil geworden, daß —

Keinem wir nicht mehr davon.

„Jedem Kind jeden Tag einen Bäckling!“ ruft ein Fischgeschäft. Ich bitte das Fischgeschäft, an sich selbst, beziehungsweise an seinem eigenen Kind ein diesbezügliches Exempel zu statuieren. Zwei Tage geht's gut, am

dritten setzt es Kloppe, am vierten Uebelkeit, am fünften . . . wenn das arme Wurm nicht vorher an einer Gräte erstickt oder listigerweise den Bäckling in die Höfentafel gleiten läßt, prophezeie ich ihm eine trübe Zukunft. Sein Weg ins Leben ist mit Bäcklingen gepflastert. Eine andere Aklamation habe ich zweimal gelesen, weil ich glaubte, mein Gehirn stände Kopf. „Willst du schlant sein, is' Schokolade!“ Bitte. Nicht etwa Pfefferminzpastillen oder mit Essig angerührte Fruchtbonbons, nein, ausgerechnet Schokolade. Wenn ich der Metzger nebenan wäre, würde ich ein Schild ins Fenster hängen mit der strikten Ver-

sicherung: „Willst du schlant sein, is' fetten Speck!“ (Von dem amnestigen täglichen Bäckling ganz zu schweigen.)

Drei Häuser weiter macht sich ein Buchhändler maufsig. In Arabesken eingeschmiegt ist da zu lesen: „Wer Bücher schenkt, verrät sich als Kulturmenschen!“ Ich möchte mich gern verraten (jeder möchte sich doch gern verraten) und überfliege diesehalb das Schaufenster. „Die Heilige und ihr Narr“, „Unser Weg ging hinaus“, „Ich liebe dich“ . . . ist das nicht Fahrlässigkeit? Wenn Herr Schulze nun hier Bücher einkauft, um sich als Kulturmenschen zu verraten, dann verrät er sich ja gerade als Herr Schulze! Verrat über Verrat!

Aber ich will nicht unbarbar sein; solcher Reklame allein verdanke ich es, daß ich mich heute auf dem Wege zum Millionär befinde. Ich las an einem Hygienegeschäft: „Kaufen Sie bei mir, und Sie sparen ein Vermögen!“ Daraufhin bin ich nicht etwa in dieses Geschäft gegangen, sondern ich habe dem Kaufman ein für allemal entsagt. Warum? Einfache Rechnung: wenn ich hier kaufe, spare ich ein Vermögen, wenn ich aber überhaupt nicht mehr kaufe, spare ich — —

Moment, ich kam das noch nicht übersehen . . .

Herbert Scheffler

Karten und Liebe

Aus dem Tagebuch einer Dame
Von Ladislaus Lakatos

Im Gegenteil! Das Leben ist ein viel größeres Hazardieren als das Spiel. Und ich spiele nicht deshalb Karten, damit es in meinem Leben auch eine Aufregung gibt. Im Gegenteil! Ich spiele deshalb Karten, damit es in meinem Leben auch etwas Ruhe gibt. Etwas, das fest steht. Etwas, bei dem man ganz sicher gehen kann. Etwas, bei dem man voraussehen kann. Nicht wie bei der Liebe.

Wenn sich zwei hinsehen, um Karten zu spielen, wollen sie einander ausplündern. Und wenn zwei sich hinsehen, um zu lieben — wollen sie vielleicht etwas anderes?

Wann hört eine Frau auf, eine Frau zu sein? Wenn sie nur noch beim Spiel betrügt.

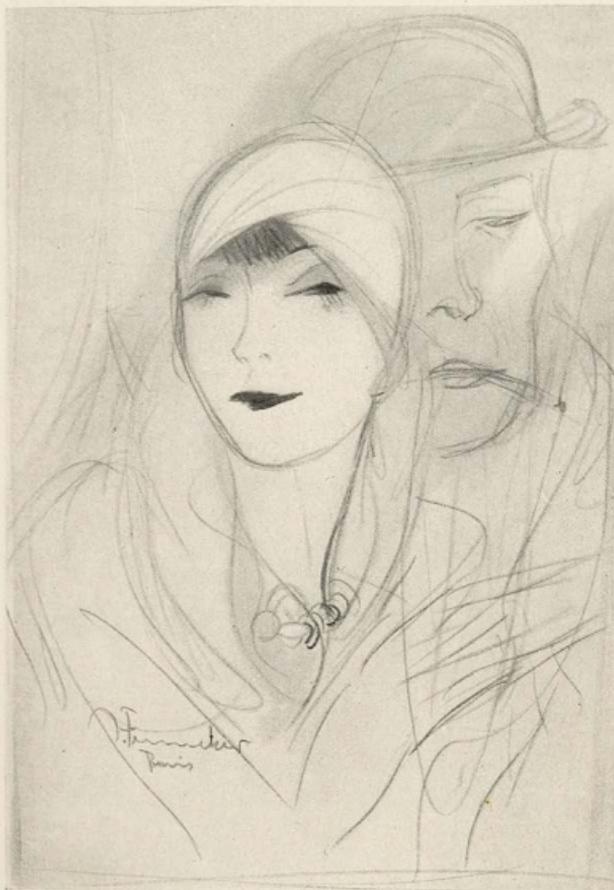
Ein verliebter Mann ist unfähig, Karten zu spielen. Eine Karten spielende Frau ist unfähig, zu lieben.

Der Kartentisch ist ungefähr der einzige neutrale Ort, wo Mann und Frau einander begegnen. Wo der Mann kein Mann und die Frau keine Frau ist. Wo nicht die Dialektik der Geschlechter, sondern Blut und Pech mit einander kämpfen.

Es sind niemals die Karten, die betrügen. Das tut immer nur der Spielende. Dagegen: in der Liebe betrügt niemals der Mann. Aber auch die Frau nicht. Das tut immer die Liebe selbst.

Und zum Schluss: beim Spiel kann man auch gewinnen. In der Liebe? Nur verlieren.

(Autorisierte Übertragung von Stefan J. Klein.)



Verscheidenheit

„Kostetiere nicht so schamlos mit den Männern, Lisa!“

„Aber bitte, es ist doch der einzige Winterport, den ich treibe!“



Prozeß „Immertreu“

„Erkennen Sie in dem Angeklagten den Menschen, der Sie so zugeredet hat?“

„Wieso zuerichtet? Er hat mir man bloß freundschaftlich uff die Schulter jekloppt und mir jut zueredet.“

Sebastian ohne Pointe

VON ERICH KASTNER

Sebastian Stoc war ein glänzender Gesellschaftler; er konnte geradezu für ein Genie der Konversation gelten, — solange er allein war.

Diese (freilich betrübliche) Einschränkung muß man sich gefallen lassen. Und zum Trost mag die Versicherung gereichen: daß ihm, dem unermülichen Helden dieser Gesellschaft, vor allen anderen jene nur allzu bedingte Gabe zu Mißgeschick und Halbtrauer verhalf.

Er litt am Dialog. Das ist eine Manie, die als Berufskrankheit der dramatischen Schriftsteller gilt; so wie die Feinartbeizung der Säurenarbeiter, die Diamantenschleifer und die Grubenpfeife, die Bierbrauer und die Opernsänger die ihre haben. Und sie besteht einfach darin, daß man in Dialogen denken muß. Freilich, harmlos klingt diese knappe Beschreibung nur dem, der jenen Jammer nie erfuhr. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Spielart des Verfolgungswahns, der hier zwar an keine gegenständlichen Komplexe, dafür

aber an eine ganz bestimmte Ausdrucksform (eben an den Dialog) gebunden ist.

Der Kranke hat, beispielsweise, die Schneiderrechnung empfangen: Er liest eine ungewöhnlich hohe Summe; er schüttelt den Kopf; beginnt im Zimmer zu wandern und unterhält sich mit dem Schneider, der — wohlgerneht — gar nicht anwesend ist. Er macht ihm lebhaftste Vorwürfe, läßt ihn (dessen Stimme er, laut oder im Geiste, nachzuahmen sucht) bejogert oder frech antworten; er sinnt auf neue treffendere Einwände, der Schneider erboßt sich, der Kunde kann sich nicht länger beherrschen — der Streit ist vollkommen ...

Sebastian Stoc litt schmerzlicher als die meisten seiner Leidensgefährten. Denn er war erstens kein Dramatiker, zweitens besaß er den Ehrgeiz, aus seinem geheimen Leiden ein gesellschaftlich legitimes



Der Verleger

„Aber, lieber Herr, was gute Illustrationen für mein ‚Magazin‘ sein sollen, die müssen auf die Jugendlichen künstlerisch, auf die reifere Alter erotisch und auf Freizeie unzüchtig wirken!“

Talent machen zu wollen. Solange er insgeheim beide Rollen — die eigene und die des Gegenüber — zugleich spielte, solange war er Meister. Sobald der andere aber zu existieren begann, seine Stimme tatsächlich erhob und, boshafterweise, ganz anders antwortete, als er, Stod, es ihm diktierte, würde der Misserfolg bis zur Unertüchlichkeit deutlich. Es fiel keinem Menschen ein, so zu beginnen oder zu erwidern, daß Stod seinen Wis, seine Anspielung, seine Ironie lancieren konnte. Materielle Schäden erwachten ihm aus seiner Untugend nicht. Er war der Erbe eines gut angelegten Vermögens. Nur in jenen Jahren, als das Silberse die meisten betrog, rächte sich sein Verbrechen auch einmal in dieser Weise. Man hatte ihm einen Bankdirektor empfohlen, der in der Lage war, ihm einen Posten zu verschaffen, wo er nichts verderben und einiges gewinnen konnte. Nam, diese Finanzgröße — namens Frank — lud ihn zum Abendessen ein. Beim Mokka wäre dann wohl die Petition zur Sprache gekommen ... Aber Sebastian Stod ging während des Essens wider.

Lange bevor er der Einladung Folge leisten durfte, hatte er sich das Programm seines Auftretens zurechtgelegt. Zu Frau Frank wollte er sagen (da er mit ihr bereits telephonierte hatte): „Gnädige Frau sind mir bisher leider nur akusfisch begegnet“ und zu ihm, falls dieser ihm das Brot reichen würde (für den Fall wollte Sebastian schon sorgen): „Besten Dank, verehrter Brotgeber.“ Auf diese recht spielerischen Slossen war er stolz und erhoffte viel von ihnen. Selbstverständlich hatte er sich die dazu erforderlichen Mienen überlegt und gut am Spiegel geübt. Das Bonmot, das ihr galt, wollte er mit weltmännlich lässigen Lächeln würzen; und die dem Direktor zuge dachte Bemerkung hoffte er durch ein Zwickern von beziehungsreicher Dauer besonders wirksam zu gestalten.

Es kam anders ... Als er die Frank'sche Wohnung betreten hatte, kam ihm eine stattlich gekleidete, würdige Dame entgegen. Er machte eine untadelige Verbeugung und sagte — mit dem geplanten, weltmännlich lässigen Lächeln, das ihm freilich ein wenig einfror: „Gnädige Frau sind mir leider bisher nur akusfisch begegnet ...“ Die Dame sah ihn streng ins Auge und erklärte, die Herrschaften ließen sich für einen Moment entschuldigen, und er möchte sie doch im Arbeitszimmer des Herrn Direktor erwarten.

Sebastian nickte automatisch und tastete sich wie ein Blindler hinter

der Hausdame her. Dann stand er fünf Minuten am Fenster eines Zimmers, das nach Peter roch, und überlegte krampfhaft, ob er den Versuch bei der rechtmäßigen Frau Frank wiederholen sollte oder nicht. Er konnte sich nicht entscheiden. Aber als das Oberpaar erschien, verließ er seine Redensart und benahm sich ungeschickt, da er nicht bei der Sache war ... Man setzte sich zu Tisch. Und Sebastian bereitete den zweiten Coup vor, der ihm — das schwor er sich — nicht misslingen sollte. Es ist begreiflich, daß er wenig sprach, noch weniger aß und statt dessen den silbernen Brotkorb so fest anstarrte, daß es Herrn Frank auffiel.

Plötzlich schob sich also der silberne Brotkorb in Sebastians Gesichtsfeld: rucke näher und näher. Und wie aus dunkler Tiefe klang es an sein Ohr: „Lieber Herr Stod, darf ich mich, vorläufig auf diese Weise, als Brotgeber demonstrieren?“

Das war nicht eigentlich taktvoll gesprochen. Aber vielleicht trug nur Sebastians Blick die Schuld? Jedenfalls: ihn schien der Blick getroffen zu haben. Er wurde tiefrot, hustete und vergaß vor Empörung darüber, daß er beraubt worden war, Brot zu nehmen. Frank blickte erstaunt und hielt den Korb mit engelgleicher Geduld über den Tisch. Dann ärgerte er sich innerlich und bemerkte giftig: „Sie lehnen ab, Herr Stod?“

Frank und Frau gehen eifriger, als es ihr Appetit guthieß, — nur um ihren wunderlichen Gast nicht länger betrachten zu müssen. Sebastian begann sich selbst lässig zu fallen. Er hatte Fieber und

(Fortsetzung Seite 16)

Kurt Werth



Ablehnung

„Ermüdet Sie dieser sechste Tag des Rennens nicht entsetzlich?“
„Na, heitaten möcht' ich Sie nich vor übermorgen, Fräuleinchen!“

Des deutschen Mannes wahre Furcht

Er fürchtet nur Gott und sonst nichts auf
der Welt
— als höchstens, daß einer ihn prellt um
sein Geld ...
Denn hamstert er manches ins Bankfach;
man weiß nicht genau, wie der Hase oft läuft,
wer klug, hält sich stille Reflexen gehäuft
für alle Art Gallijemangtrach.
Nichts fürchtet der Deutsche noch außerdem
sumft!
Doch räumt ihm eine Cafeknadernmeister
mit Kunst
einmal seine Bankfächer ganz samt
den sämtlichen heimlichen Schätzen dein leer,
dann zeigt sich: es fürchtet der Deutsche
noch mehr
als Gott und den Dieb — — das Finanzamt!
Das fürchtet er so, daß er selbst auf sein Geld
verzichtet und lieber das Maul dabei hält
und, als ob es ihn gar nicht beträuf, tut ...
Wenn bloß das Finanz nichts erfährt und
ihm raubt!
Nur Gott und dem Bankbrecher ist es erlaubt,
zu wissen, was alles im Cafe ruht!

A. De Nora

Fragmente

Wie deine Liebe sollst du auch deinen Haß
nicht an Unwürdige verschwenden. Sei sparsam!
Haße nicht, wo du mit Verachtung auskommst.

Was die Jugend mit lautester Entschieden-
heit verlangt: das Rechte, all jene Dumm-
heiten wiederholen zu dürfen, die wir bereit
haben.

Roda Roda

J. Mammen



Neu-Sozialismus

„Kindee, hab Vertrauen zum Verein
„Zimmerkru“, wir verfolg'n soziale Ziele gegen
Abgabe von fünfzig Prozent eures Ver-
„dienstes!“



Kritik

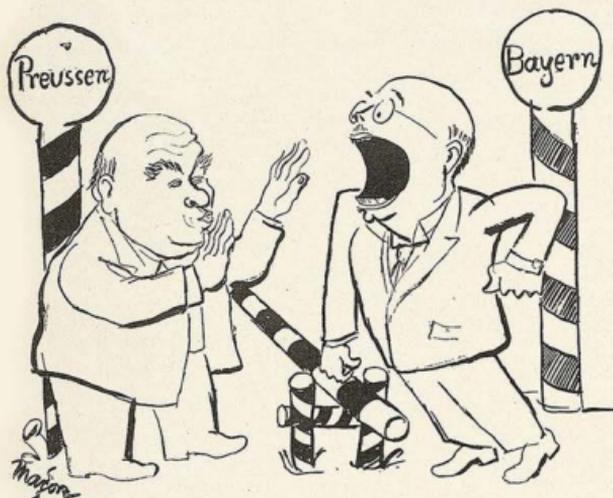
„Wie, dieses Toiletteffichen soll im Schlafzimmer der Pompadour gestanden haben,
und dabei sieht man ihm gar nichts Unstetliches an!“

Bolzonschießen

Wegen den Film „Das gottlose Mädchen“,
der einen realistischen Ausschnitt aus dem
modernen Leben gibt und von der Reichsho-
berprüfstelle sogar mit dem Prädikat „volks-
bildend“ ausgezeichnet wurde, hat der Film-
prüfer von Säckingen ein Verbot für ganz
Baden erwirkt. — Es ist der pensionierte
Leompeter von Säckingen, der hinter Buß-
scheiben steht mit Ehre und Kotzflist die
Romantik verteidigt.

Bei einer Uraufführung in Rotterdam ver-
ließen die Zuschauer, die vorher auf Einladung
einer Gesellschaft ein gemeinsames Essen ein-
genommen hatten, erst einzeln, dann in
Gruppen, dann geschlossen ihre Sitze; die
Wände der Wandelgänge boten einen furcht-
baren Anblick; außen mußte das Theater von
der Feuerwehre abgesperrt werden; die ganze
Gesellschaft hatte sich durch verordnete
Purcellactosfeln eine schwere Uebelkeit zu-
gezogen. — Diese Ehrenerklärung genügt
dem Autor.

T.



J. Macen

Das Rededuell Held - Braun

„Natürlich, da sieht man's wieder, immer diese große Berliner Schnauze!“

Auffschroa*)

Buam, seids net gar so dumm!
 Joags entern Horn!
 Segts enter Hüat! krumm,
 d' Feder nach vorn!

Schaungs ent dö Preijsn el
 Was dö wo woin?
 Bier, Post und Eijnboh,
 Alles hams gstoifn!

Eijnboh, Post und Bier
 Blangt eahna net,
 's Land möcht'n's an -- und mir
 Gan seho so bleed!

Laff'n uns an Hals zuejchmieren,
 Laff'n uns bejöhln,
 Auschmieren und schikamieren
 Und unterhöhl'n!

Sin bist und bish
 Bish kriagst und Läng,
 Mit so an Himmelhund,
 Mit so an Preijs!

Kimmt uns a Auffschroa aus,
 Längt er verweg'n,
 Und bringts genau so raus,
 Als ob mir eahn net mög'n!

J. A. Sowas

*) Die Ausrufung des bayerischen Finanzministers in der Reichsversammlung vom 31. Januar war der Ausspruch des zu jener gefürchteten bayerischen Redefürstendoms: „Heil!“

L. BERNHEIMER

ANTIQUITÄTEN-GALERIE

Gobelins :: Antike Möbel :: Antike Stickereien :: Stoffe

Antike Tafelungen Kamine und Öfen

Vornehme

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN

Einzelmöbel :: Möbelstoffe :: Orient- und Deutsche Teppiche

MÜNCHEN, LENBACHPLATZ 3

Sebastian ohne Pönte

Von Erich Kästner

(Fortsetzung von Seite 146)

spürte, wie in ihm eine blindwütige Verlegenheit heranwuchs, der nichts und niemand standhalten würde. Ihm war: sein Kopf volle mechanisch im Kreise...

Etwas mußte geschehen. Seine Stimme zitterte, als spreche er ein Sterbebett: "Unwürdige Frau sind mit bisher lieber nur aufstehig begegnet." Frau und Frau blickten sich an und lachten jetzt drei Minuten. Sie schrie fast vor Wonne und Nervosität; und ihre Miene bot nur zuweilen und höchst unzulänglich um Entschuldigung. Nachartig beachte sie hervor: "Ja... unsere Hausdame... erzählte schon davon... es ist... zu tollig!" Dann freizette sie gemäßig weiter, während sich der Gatte gräßlich auf die Schenkel schlug und rief: "Menschenkind... Aber bester Herr Stock!... Wo haben Sie bloß den Blödsinn her?!" (Er war eben doch recht umgebildet.)

Sebastian erhob sich fleißig, murmelte irgend etwas und verließ zunächst das Speisezimmer. Dann das Haus. Die Serviette hielt er noch auf der Straße in der linken Hand.

Schließlich ging er auf Reisen, um die Wirkung dieses letzten Rezeptes zu versuchen. Und als ihm seine rhetorische Absicht endlich einmal glückte, wurde sein ärgstes Mißgeschick daraus...

Er war in einem großen Gebirgshotel abgestiegen; machte tagsüber Spaziergänge, saß abends nach dem Dinner an einem der kleinen Ballentische und schaute den anderen zu, als ob ihn ein Gitter von ihnen trenne. Er sah: wie sie tranken und tanzten; wie sie Flirts erwiderten oder gar Leidenschaften mühevoll großgaben. So verging eine Woche. Und das Alleinsein fing an ihn zu bedrängen.

Eines Abends erblickte er einen gewissen Herrn Urban, den er aus der Vaterstadt flüchtig kannte, unter den Gästen. Urban setzte sich mit seiner Tochter an einen entfernten Tisch und verlor sich hinter einer Zeitung. Sebastian schlug das Heft. Seine Sehnsucht nach Heiligeltigkeit wurde gewaltig; und in seinem Kopfe begannen die Redensarten zu wirbeln. Endlich wurde sein Gesicht glücklicher. Das erlösende, das außergewöhnliche Wort schien gefunden.

Als die Kapelle einen Tanz intonierte, erhob er sich und ging in jene Ecke, in der sich Urban und Tochter langweilten. Er verbeugte sich. Sie waren erfreut. Und noch ehe sie etwas hätten äußern können, blendete er sie durch ein schelmisches Lächeln, das kein Ende nahm; dann verbeugte er sich nochmals vor dem Vater und sagte mit schönem Nachdruck: "Derehete Herr Urban, darf ich Sie um die Hand Ihres Fräulein Tochter bitten?"

Er meinte nichts weiter als: Darf ich mit ihr eine Tour tanzen?

J. Macon



Reichsinnenminister Evening

eilt seinem bedrohten Ministerkollegen Braun zu Hilfe mit einer wuchtigen Entlastungsöffnung gegen das bayerische Littelweien.

Sexual-Verjüngung des Mannes

durch **Erectobin**. Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgearbeitetes Sexual-Anregungs- und Kräftigungsmittel. 100 Pfl. 8,75 RM (portofrei) und spezialfrei. Probe mit Beschreibung gegen Einsendung von 2,00 RM in Briefmarken. Schreiben Sie nur an die alleinige Versandstelle:

Löwen-Apotheke in Hannover



TIMM'S KRÄUTERKUREN WELTBEKANT

Nachweis: viele Erfolge ohne Berührung bei inneren und äußeren Leiden. Durch alle Apotheken zu beziehen wo nicht, wende man sich an

N. Timm, Chem. Pharm. Laboratorium Hannover, Oleconstr. 3, Brosch. gratis.

Budversand-Geschäft

rechnet allernachst als Kredit- und Propagandaveranstaltung. Uns. Vertriebssystem bringt Massenerfolge! Verlangen Sie sof. Näheres Sonnen-Verlag Berlin Tempelhof

Alle Männer

die solche schlechte Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen u. dgl. an dem Schwunde ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen insbesondere vermeiden, die lähmende u. aufblühende Schilfinsinn-Nervenschwäche über Urachen, Folgen u. Auswüchse der Heiliger-Nervenschwäche zu lesen. Illust. neu bearbeitet. Zu best. N.N. L. Briefmark. Verlag Kosmos, Genf 1906 (Schweiz)



Die Frau

Ein neuzeitl. Gesundheitsbuch von Dr. med. Paul H. Mit 76 Abb. Inn. u. Dru. weltw. Körper, Verdauung, Geschlechtsorgane, Schwangerschaft, Verhütung, Unterbewußtsein, Geburt, Pflanzmittel, Promontia, Geschlechtskrankh. Wechseljahre usw. Karosiers 4.-, Halbläden 5.- M. Porto extra

Versand HELLAN, Berlin-Tempelhof 137

Geheim-photographien

Seltene Aufnahmen aus verurteil. Unterwerfung Pariser Importen Bonn 12v



Aufschreiben: Männer!

Neue Kraft! Man besetzt heute nur noch

„Okasa“ (nach Geheimrat Dr. med. Labason). Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurotherapie). Notarhaft beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankbescheine dankbarer Verursacher bewiesen die einzig dastehende Wirksamkeit! Trübsinn gibt es noch Zweifeln! Wir versenden, daher nochmals, direkt verschlossen, ohne jede Absender-Angabe

10000 Probepackungen umsonst

ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Export u. Alleinversand für Deutschland Kadlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W. 61. Preis: 10000 Mk.

Beachten Sie genau: Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 8,50 Mk. V. Zu haben in Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10,50 Mk. / alle Apotheken!

Sebald's Haarintinktur

Auf den Kopf könnst man sich stellen
legt das Haar sich nicht in Wellen
Ja, da gibst ein Mittel nur
nimmt stets

Preis: 7,10 UND 4,00 1.Lit. 12,00 Mk.

Niemand wird das bezweifeln wollen. Aber Urban — humpelt er Unkenntnis oder wußte er wirklich nichts über Sebastians Manie? — Holzhändler Urban stand auf, klopfte ihm fernig auf die Schulter und rief: „Bravo, bravo! Ich schwärme für angenehme Ueber-
 rasuren. Bitte, nehmen Sie Platz, Sie eiliger Schwiegerjohn! Haha! — Nun, Venden, was jagst du zu dieser dringenden Nach-
 frage?“

Venden Urban erteilte ihre Freizug und erklärte, ihr sei es schon recht. Jeder vernünftige Mensch hätte das Mißverständnis energisch aufgeklärt. Aber Sebastians gehörte nicht zu ihnen. Und so wurde er mit dem Fräulein verheiratet, mit dem er nur hatte tanzen wollen. — Seitdem geht er noch häufiger als ehedem in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Und wenn seine Frau, Venden Stolz, das Ohr an die Tür legt — sie tut es kaum noch —, so hört sie eilige Schritte und erregtes Murmeln und greift sich an den Kopf.

Gespräche auf der Straßenbahn

Schneetreiben. Die Zielstation wird verschneit. Fragt ein Herr, als ein Straßenbahnzug zur Haltestelle rollt: „Hallo! Sind Sie in 10 Tagen?“

„Ja! I bin a Motorführer.“ Klingelt und fährt weiter.

Der nächste Zug.

„Kann ich mit Ihnen zum Südbahnhof fahren?“

„Ja! Fahr's mit'n hintern über'n Schwarzenbergplatz!“

„Wie, was...“

Klingeln. Der Zug rollt weiter. — Der dritte Wagen. Der Fahr-
 gast gibt das Fragen auf und steigt jedenfalls ein.

„Der Schaffner, Sie fahren doch zum Südbahnhof?“

„Aber na! Da san's falsch eing'stig'n. Steig'n bei der nächsten Haltestell' aus und steig'n verkehrt ein.“

„Wie bitte?!“

„Verkehrt miß'n's einsteig'n, wenn's zur Südbahn woll'n.“
 Der Herr steigt ab. Wartet auf den nächsten Zug.
 Klettert dort hinauf. Verkehrt natürlich, wie es ihm der Schaffner
 jaget. Stürzt ab und bricht sich einen Arm.

Als er ein paar Wochen später aus dem Krankenhaus entlassen
 wird, nimmt er sich ein Auto zur Fahrt auf den Südbahnhof. Das
 Rätsel, wie man mit der Wiener Straßenbahn zur Südbahn kommt,
 wem man verkehrt einsteigt und mit dem Hintern über den Schwarzen-
 bergplatz fährt, das hat er nicht gelöst. Hannes Ungersbach

Fritz Hultmann



Kunsthandel

„Aber hören Sie mal, das Bild ist ja gefäßlich!“
 „Was je jagen! Du bekommst's och noch kriminalistischn Weet.“

Die einzige deutsche Literaturzeitung

die wöchentlich erscheint und nur
30 Pfennig kostet,

ist

„Die Literarische Welt“

Eigene Korrespondenten in allen großen Städten
 Deutschlands und des Auslandes sorgen dafür,
 daß Sie die aktuellsten Nachrichten über alle
 geistigen Vorgänge der Welt erhalten.

Wie wollen Ihnen

jede Woche

in Form einer Tageszeitung

mit vielen Zeichnungen und Fotografien, mit Zeit-
 und Buchrevuen, mit Kritiken über Theater,
 Film und Kunst, einen Leitfaden durch das kom-
 plicirte zeitliche Leben aller Nationen sehen.
 Die besten Schriftsteller des In- und Auslandes
 stützen zu unserem Mitarbeiter.

Senden Sie untenstehenden Abchnitt als Druck-
 sache an uns ein.

Sie erhalten zur Orientierung kostenlos
 Probenummern

Briefe aus schreiben

An die

Literarische Welt
 Verlagsges. n. b. H.

Berlin, W 35
 Potsdamer-Str. 123 b

Ich bitte, mir kostenlos Probenummern der „Littera-
 rischen Welt“ zu übersenden.

Name

Ort

Straße



Das größte Vermögen

ist Ihre Gesundheit. Sie kräftigen dieselbe in vorzüglicher

Weise durch die kräftigsten allerzeiten anerkannten

Expander-Gymnastik

Täglich 10 Minuten ringen bringen besten Erfolg.

Seifert Stahl-Expander mit 5 Federn RM. 7,20

Gummistrangel-Expander mit 6 Kabeln RM. 10,80

Kinder-Expander (für 8 bis 12 Jahre) n. 3 Gummi-

kabeln RM. 4,- mit 4 Kabeln RM. 4,50 einzeln, illust.

Uebungs-manual. Jeder App. ist beliebig verstellbar u. ver-
 bündelt beste Qualitätsarbeit. 8 Tage zur Ansicht, zahlbar
 innerhalb 14 Tagen, bei Nachnahme-zahlung erfolgt
 Lieferung portofrei. Erst-Ort B. Baden, Ausland nur Nachn.

Viele Dankeschreiben.

Paul Seifert, Expander-Apparate, B. Baden 65

Sehr interessant!

Neue Bücherliste u. Photos

Muster geg. Porto. Versand

„Eos“, Berlin N 90,

Poste restante

Der Marquis de Sade

3 Bde. 12,-

„Eos“, Berlin N 90,

Poste restante

Aktphotos

Serie A, B, und 10-

3, C, Charrier, P. R.

Strassbourg, Frankreich

Bilder-Lexikon der Erotik

Ein Standard-Werk in 3 prächtigen Halblederbänden

Band I. Kulturgeschichte

Band 2. Sexualwissenschaft

Band 3. Literatur und Kunst

Preis des Bandes M. 60,-

Band 1 kam schon zur Ausgabe. Band 2 und 3 sind im Erscheinen begriffen.

Das Werk behandelt 20000 erotische Themen, enthält 10000 Abbildungen.

davon 500 farbig und eine große Anzahl Kunstbeleg

Allmacht Weib

Kretische Typologie der Frau in 5 Bänden

Davon sind erschienen:

1. Das Spüßige Weib, II. Das grausame Weib, III. Das listernde Weib

reich illustriert pro Band M. 25,-

Gegen Monatsrate von M. 10,- oder bei Vorauszahlung des

ganzen Betrages liefert franko die Werke

Budvertrieb Volksbildung, Hünden, Kanalsstraße 3

GRAPHISCHES KABINETT MÜNCHEN

Leitung: Günther Franke

*

Europäische Kunst
 von Goya bis Beckmann

*

Brienerstraße 10 am
 Wittelsbacher-Palais

Carmol

ist ganz famos,
 dadurch bin ich meine
 Schmerzen los.



Man verwendet
 Carmol (Benzocain) bei
 Erkältungskrankheiten:
 Hexenschuss, Rheuma,
 Kreuz-, Kopf-, Zahn-
 Schmerzen, Wadenkrampf, Gliedererschmerzen,
 einfache Husten und Schnupfen. Auch vor-
 züglich bei Hautjucken. Man verläßt sich über-
 wiegend auf Carmol (Benzocain). Preis Mk. 1,50
 Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)

Der Löwe im Porzellanladen

Erich Wilke



„Der Löw' ist los, der Löw' ist frei!“